



*Der folgende Beitrag hat mich sehr erfreut, da ich schon immer daran Anstoß genommen habe, dass Jesus oder die neutestamentlichen Schreiber ein so schiefes und absurdes Bild (ein Kamel durch ein Nadelöhr) benutzt haben sollten. Jetzt ist das überzeugend korrigiert, zugleich wird deutlich, dass der Koran (besser: manche koranische Texte), tief in der christlichen Tradition verwurzelt ist. (Karl-Heinz Ohlig)*

Robert M. Kerr

## **„Lost in Translation“**

---

Mancher Leser wird mit dem italienischen Sprichwort „Traduttore, traditore“, der Übersetzer ist ein Verräter – oder ein Interpret (?), vertraut sein. Hierfür kann es verschiedene Gründe geben, oft ist es schwer, eine jeweilige Begrifflichkeit, einen bestimmten Ausdruck usw. genau so verständlich in eine andere Sprache, die somit in einer anderen Lebenswelt beheimatet ist, genau wiederzugeben. Ein schönes Beispiel liefert die Anekdote eines alten Lehrers meiner Sekundärstufe, ein Jesuit, der in seinen jungen Jahren Missionspriester im Norden Kanadas war; in seinen arktischen Predigten, so erzählte er, sprach er nie vom „Lamm Gottes“ sondern nur vom „Seehund Gottes“, eine dynamische und keine wortwörtliche Übertragung, da Inuktitut vielleicht fünfzig Worte für Schnee vorweist, Lämmer hingegen sind wohl eher selten (wie er aber Psalm 23 behandelte, erfuhren wir nie!). Gelegentlich können ideologische Motive eine Rolle spielen, so wurde das berühmte Lied des Gefangenenchores *Va, pensiero, sull'ali dorate* („Flieg, Gedanke, auf goldenen Schwingen“), also eine Umdichtung von Psalm 137, 1940 ins Deutsche dem Zeitgeist entsprechend arisiert, oder besser entjudaisiert, also ägyptisiert, z.B.:

Del Giordano le rive saluta,  
di Sionne le torri atterrate...  
O mia patria sì bella e perduta!  
O membranza sì cara e fatal!

Grüß die heilige Flut uns'res Niles,  
grüße Memphis und seinen Sonnentempel!  
Teure Heimat, wann seh' ich dich wieder,  
dich, nach der mich die Sehnsucht verzehrt

Selbst aber getreue Übersetzungen benachbarter Sprachen, deren Sprecher vieles teilen, wie z.B. das Französische und das Deutsche, können Schwierigkeiten verursachen, bzw. hinterlassen einen ganz anderen Eindruck, wie z.B. die unterschiedliche Rezeption Ernst Jüngers in diesen beiden Ländern – die Sprache zu übersetzen ist ein Ding, Gefühl und Kultur ein ganz anderes. Dies gilt umso mehr für übersetzte Werke antiker Sprachen, wie jeder Gymnasiast, trotz guter Lexika und Grammatiken, weiß. Bei Sprachen aber, die in Vergessenheit gerieten und erst später wieder ausgegraben wurden, also ohne beständige Überlieferung, wie z.B. das Akkadische oder das Sumerische, ist die moderne Ausgangslage natürlich viel schwieriger.

Bei Übersetzungen von für ‚heilig‘ erklärten Texten, wo der genaue inspirierte Wortlaut Gottes übermittelt werden soll, kann eine Übertragung brisant sein (weswegen der Islam, offiziell zumindest, auf Koranübersetzungen gänzlich verzichtet), da diese schwerwiegende theologische Folgen haben können. Ein berühmtes Beispiel ist die „Jung(e)Frau“ in Jesaja 7,14, hebräisch (*hā-*) *almāh* ist eine ‚junge Frau‘, in der Septuaginta aber wurde dies als eine Jungfrau (*παρθένος*; vgl. Parthenon) verstanden, der christlichen Parthenogenese Lehre Ursprung (Matthäus 1,23, Lukas 1,34ff.), vom Judentum abgelehnt: die Targume geben das hebräische Wort mit dem etymologisch verwandten Begriffe *lymt* ‚Mädchen‘ wieder, vergleichbar mit den von späteren Juden bearbeiteten griechischen Bibelübertragungen (*νεάνις*), die christliche Übersetzung ins syro-aramäische hingegen erwartungsgemäß

„Jungfrau“ (*bṭūltā*). Die Kontroverse hält bis heute an, wie die Kritik an der Wahl der jüngsten Bearbeitung der Lutherbibel für „junge Frau“ verdeutlicht. Vergleichbare Beispiele gibt es zuhauf.

Bei dem Koran und bei Koranübersetzungen kommt dieses Problem natürlich auch vor, obwohl dies von muslimischer (sowie manch islamologischer) Seite meistens verneint wird. Nichtsdestotrotz wird dem großen Publikum deutlich, zumindest seit dem Erscheinen von Chr. Luxenbergs Buch *Die syro-aramäische Lesart*, dass der Koran sehr viele ‚dunkle‘ Passagen, unverständliche Ausdrücke und undeutliche Worte aufweist – der Verf. hat zusammen mit M. Kropp in vorigen Ausgaben dieser Zeitschrift einige Beispiele hiervon geboten. Ein Grund hierfür ist die Tatsache, dass der theologische Wortschatz des Koran größtenteils aus dem syro-aramäischen entlehnt ist, eine wichtige Schrift- und Liturgiesprache, u.a. der nicht-chalcedonischen arabischen Christen während der syro-mesopotamischen Spätantike –, zu vergleichen in etwa mit der Rolle des Lateinischen im europäischen Mittelalter; darum entstammen auch in den westeuropäischen Sprachen viele theologische Begriffe aus dieser Sprache. Weil aber die philologische Bearbeitung des Koran noch nicht so weit gediehen ist, bleibt ein historisches Wörterbuch des Arabischen, wie es etwa beim Bibelhebräischen oder Griechischen der Fall ist, ein lang ersehntes Desiderat. Zudem werden die bisher gemachten wissenschaftlichen Forschungsergebnisse durchweg vom Islam, aber auch von islamischen Studiengängen an öffentlichen deutschen Universitäten, gemeinhin nicht beachtet: islamische Lexikologie bekleidet sich wie des Kaisers neue Kleider, und so findet die vergleichende Wortkunde des Koran kaum Resonanz, was hingegen bei Kennern zuweilen sanftes Lächeln wegen unzulänglicher Übersetzungen bereitet. Ein schönes Beispiel ist das arabische Wort *sakinā* „innere Ruhe, Gelassenheit“. Obwohl diese Bedeutung (von einer Verbalwurzel *sakana* „ruhig sein, werden“, vgl. modern arabisch *musakkin* „Schnuller“ und „Beruhigungsmittel“, aber auch „bewohnen, zusammenwohnen“, *sakinā* „Heim“) möglich ist (eigentlich aber *sukūn*), führt diese Bedeutung zu einem unzutreffendem Verständnis koranischer Textpassagen, so. z.B. Sure 2,248:

„Und ihr Prophet sagte zu ihnen: ‚Das Zeichen seiner Herrschaft ist, dass die Bundeslade zu euch kommen wird; in ihr ist *innere Ruhe* von eurem Herrn und ein Rest von dem, was die Sippe Mosis und die Sippe Aarons hinterließen, getragen von Engeln. Darin soll wahrlich ein Zeichen für euch sein, wenn ihr gläubig seid.“

Augenscheinlich ist mit dieser Übersetzung nichts falsch, sie gibt einen Sinn (auch 9,26,40; 48,4,18, 26). Wenn man aber bedenkt, dass dieser Vers biblisch anmutet, vgl. etwa Exodus 25,22:

„Dort will ich mit dir zusammenkommen und mit dir reden von dem Sühnedeckel herab, zwischen den beiden Cherubim auf der Lade des Zeugnisses -, über alles, was ich dir für die Kinder Israel befehlen will.“

Hier ist eindeutig die Rede von der vermeintlichen Anwesenheit Gottes, nicht seiner Ruhe. Im nachbiblischen Hebräischen wird dies mit dem Begriff *šekinā*<sup>2</sup> angedeutet (von derselben Wurzel wie die gerade erwähnte arabische, mit vergleichbarer Semantik), ein rabbinischer Terminus technicus (vgl. z.B. im Talmud *Schabbat* 67a „der Heilige hat seine göttliche Gegenwart unter Euch wohnen lassen“) für die anwesende Gegenwart Gottes also, der dann ins Syro-Aramäische in dieser Bedeutung entlehnt wurde (u.a. auch für andere Götter, Dämonen und Reliquien). Diese Wurzel ist semitisch im Sinne von „sich niederlassen“ (> „Ruhe finden“) gut bezeugt (auch hebräisch, akkadisch, phönizisch), aber die spezifische Nuance, bezogen auf den Aufenthaltsort der Gegenwart Gottes bei den Menschen, die man auch in diesen koranischen Abschnitten erwartet, ist nicht arabisch, sondern letztendlich hebräisch. Hier aber haben wir es jedoch m.E. nicht mit jüdischem Einfluss zu tun, sondern mit christlichem. Der Grund dieser Annahme ist die koranische Wendung „und ein Rest von dem, was die Sippe Mosis und die Sippe Aarons hinterließen“ (*wabaqiyyatun mim mā taraka ālu mūsā wa ālu hārūna*) – in den alttestamentlichen Beschreibungen des Inhalts der Bundeslade (Exodus 16,32-34; 25,10-16; 30,1-6; Numeri 17,23-25; Deuteronomium 10,3-5) wird höchstens impliziert, dass ein Gefäß mit einem Gomer Manna als Exoduserinnerung in ihr zurückgelegt wurde, keine Souvenirs jedoch von Mose oder Aaron. Biblisch gesehen passt diese Beschreibung am Besten zu der des Hebräerbriefes, 9,4-5:

„und die Bundeslade, allenthalben mit Gold überzogen, und in dieser war der goldene Krug mit dem Manna und die Rute Aarons, die geblüht hatte, und die Tafeln des Bundes; oben über ihr aber die Cherubim der Herrlichkeit, die den Sühnedeckel überschatteten.“

Hier sehen wir einen weiteren Hinweis darauf, dass die theologische Entstehungsumwelt der koranischen Autoren im syrischsprachigen Christentum zu verorten ist. Wohl später, im abbasidischen Irak, wo die koranische exegetische Tradition entstand, wurden die biblischen Parallelen und der Fremdwortschatz meistens nicht mehr als solche erkannt, das Wort wurde arabisch verstanden. Ob die Immanenz Gottes zur inneren Ruhe bzw. Gelassenheit führt, ist eine Frage, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

Dass aber die Wurzeln des Islam in bestimmten christlich-autokephalen (mönchischen) Kreisen des spätantiken mittleren Ostens, von Arabern, die syrisch zumindest als liturgische Sprache benutzten, die u.a. sich zu einer anderen Christologie als die der chalzedonischen Reichskirche bekannten entstammten, kann man auch im Koran selber erkennen. Ein eindeutiges Beispiel, in islamischer Exegese und in Übersetzungen meistens verkannt, ist in zwei Versen zu finden. In 52,29 „So ermahne: du bist ja durch die Gunst deines Herrn weder ein Wahrsager noch ein Besessener“ und 69,42 „Und es sind auch nicht die Worte eines Wahrsagers.“ Hier sehen wir reine Polemik, man kann hier nur vermuten, dass die Entstehung dieses Verständnisses nicht auf Unkenntnis, sondern auf Absicht beruhte – der Besessene (arab. *Maǧnūnun*) ist eigentlich einer, der die Dschinn (arab. *ǧinn*), vorislamisch eigentlich nur Naturgeister wie die *ginnayē* im Aramäischen oder römische *Genii*, verehrte, einer also, der dem Heidentum (seines Geisteszustandes ungeachtet) anhing. Der ‚Wahrsager‘ hier lautet auf arabisch *kāhin*. Dieses Wort dürfte den meisten Lesern als der jüdische Familienname *Cohen* (hebr. *Kōhēn*) bekannt sein, eigentlich das hebräische Wort für Priester, ein Vermittler zwischen der Gotteswelt und den Menschen. Dem Alten Testament zufolge waren diese Cohen in der (vorgestellten) Frühzeit Orakelspender, so fragen die Daniten (Richter 18,5) den Priester Micah „Frage doch Gott, damit wir erfahren, ob unser Weg, den wir gehen, guten Erfolg haben wird“; auch David konsultiert zweimal einen Orakelspender im Zuge seiner Auseinandersetzungen mit den Philistern (I Samuel 23,2; 30,7f.). Aber diese Zeiten waren im 7. Jh. n. Chr. längst verflogen, schon in späteren Zeiten des biblischen Israels waren Priester nicht so sehr Bewahrer einer Weihestätte, sondern der (als Heiligtum vorgestellten) Tora. Hinwiederum wurde dieser Fachbegriff ins Aramäische aus dem Hebräischen entlehnt und so ist *kāhen* (*kāhnā*) im Syrischen die gängige Bezeichnung für einen christlichen Priester, und diese klerikale Semantik wurde dann ins Arabische (wie auch ins Äthiopische, dieses Gebiet wurde von syrischen Mönchen bekehrt, und so, wie oben für das Arabische schon angedeutet, entstammt ein Großteil des theologischen Wortschatzes des Äthiopischen aus dem Syrischen) entlehnt, Wahrsager stellt einen semantischen Zuwachs dar. Antiklerikale Gesinnung bzw. sich gegen die kirchliche Hierarchie widersetzen ist kirchengeschichtlich betrachtet (vgl. etwa die englischen Lollarden und manche Reformatoren) nicht neu, – der Islam kennt ja keine klerikale Rangordnung, ja selbst keinen Klerus, also ist anzunehmen, dass sein Ursprung unter Gruppen des spätantiken Orients, die das Pfaffentum ablehnten und die zudem glaubten, das prophetische Zeitalter sei noch nicht zu Ende, wie z.B. die Messalianer, zu suchen ist (ihre Widersacher hielten sie für Spinner und Besessene). Dies wird bestätigt durch einen anderen Koranvers, 5,82:

„Du wirst ganz gewiss finden, dass diejenigen Menschen, die den Gläubigen am heftigsten Feindschaft zeigen, die Juden und diejenigen sind, die beigesellen [etwas zu Allah; lese Trinität]. Und du wirst ganz gewiss finden, dass diejenigen, die den Gläubigen in Freundschaft am nächsten stehe, die sind, die sagen ‚Wir sind Christen‘. Dies weil es unter ihnen *Priester* und *Mönche* gibt und weil sie sich nicht hochmutig verhalten.“

Mit Mönchen werden hier wohl die Wüstenasketen gemeint, weit von jedem priesterlichen Hokusfokus entfernt. *Priester* (*qissīsin*) aber, das islamisch-arabische Verständnis der Kommentarliteratur, hier ist die Ableitung von der Wurzel *qassa* „etwas (ver)folgen (z.B. die Bibel), (nach)streben“) verbreitet, die in den meisten Übersetzungen entsprechend wiedergegeben wird, ist wohl für die damaligen Verhältnisse falsch. Der Grund hierfür ist, dass wir wiederum mit einem syrischen Lehnwort zu tun haben, nämlich *qaššāš* „(Gemeinde)Älteste“ (von einer Wurzel *qšš* „alt werden“ abgeleitet), also *Presbyter*, die im Griechischen eine Lehnübersetzung des syrischen Begriffes darstellt. Erst später wurde dieser

zum Priester, wie auch die arabischen Begriffe *qass*, *qiss*, *qissīs*. In diesem Koranvers wird deutlich unterschieden: Juden (eine Fortsetzung des weiterverbreiteten Antisemitismus vieler damaligen Christen) mitsamt Beigeseller (d.h. trinitätsbekennde Christen, hier sind wohl hauptsächlich die Priester der Reichskirche gemeint) gegenüber den „wahren Christen“ (also die [späteren] Muslime), vertreten durch Älteste und Mönche.

Öfters gelten solche auf den Koran und den Islam bezogene Forschungsergebnisse komischerweise als ‚kontrovers‘ bzw. ‚revisionistisch‘. Letztendlich entstammt der Koran einer längst verflossenen Zeit in einer nunmehr häufig kaum verständlichen Sprache – ein moderner Araber versteht sie wie ein moderner Deutscher die Minnelieder des Meinloh von Sevelingens. Sprachlich gesehen ist das Arabische des Korans wie häufig das Griechische des Neuen Testaments, aramäisch gedacht. Ein Beispiel des letzteren kann dies vielleicht verdeutlichen. Im Markusevangelium 3,13-17 lesen wir:

„Und er [Jesus] stieg auf den Berg und rief zu sich, welche er wollte; und sie kamen zu ihm. Und er verordnete zwölf, dass sie bei ihm wären und daß er sie aussendete zu predigen und dass sie Macht hätten, die Dämonen auszutreiben: Simon, welchem er den Namen Petrus beilegte, und Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, den Bruder des Jakobus, welchen er den Namen *Boanerges*, das heißt *Donnersöhne*, beilegte“ ...

Über den *Boanerges* und über die *Donnersöhne* ist viel spekuliert worden. Was ist ein Donnersohn? Griechisch sind die *υιοὶ βοωντῆς* genauso (un)verständlich wie die deutsche Wiedergabe. Wenn man aber aramäisch denkt, wird deutlich, was hier gemeint ist: die aramäische Wurzel *r'm* bedeutet „donnern“, aber auch „laut sein“ und „sich beklagen“ (vgl. etwa das deutsche Verbum „grollen“), „Sohn“ („Kind“) gibt im semitischen nicht allein eine Abstammung wieder, sondern kann auch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe bezeichnen (vgl. die „Kinder Israel“, stammen nicht von einem fiktiven *Israel* ab, sondern gehören diesem Volke an, sind demnach Israeliten) – Jakob und Johannes werden also (aramäisch gedacht) als ‚Jammerer‘ bezeichnet. *Boanηργῆς* hingegen ist wohl eine griechische Zusammensetzung – *βοάω* (3rd pl imperf ind act) „schreien“ + *ἑνεργῆς/ῆς*, d.h. „Schreihälse.“ Solche griechische Wortspiele gibt es vielleicht auch anderswo im Neuen Testament, so z.B. die berühmte Perikope Matthäus 19,23-24 (vgl. Markus 10,25; Lukas 18,25):

„Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher hat es schwer, in das Himmelreich einzugehen! Und wiederum sage ich euch, eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in das Reich Gottes eingeht! Als seine Jünger das hörten, entsetzten sie sich sehr und sprachen: Wer kann denn gerettet werden?“

Die dramatische Wirkung einer solchen unmöglichen Vorstellung, einer rhetorischen Hyperbel, sich ein Kamel durch ein Nadelöhr gehend vorzustellen, ist zwar gut getroffen, beschreibt gegensätzliche Extreme, ist aber auch irgendwie unsinnig. Vielleicht liegt hier ein Schreibfehler vor; wenn man anstatt *κάμηλον* („Kamel“), *κάμιλον* („Seil, Tau“ eines Schiffes bzw. Netzes) läse, auf einen Fehler eines frühen Kopisten zurückzuführen, wäre diese Parabel für *Menschenfischer* verständlicher, wie dies schon Clemens von Alexandrien vorschlug. Das zweite griechische Wort ist zwar ein Hapax Legomenon, wobei aber möglicherweise uns jetzt das Arabische und der Koran hier weiterhelfen können. Dieser Ausdruck gehört zum neutestamentlichen Erbe des Koran, 7,40:

„Gewiß diejenigen, die Unsere Zeichen für Lüge erklären und sich Ihnen gegenüber hochmütig verhalten, werden die Tore des Himmels nicht geöffnet, und sie werden nicht in den (Paradies)garten eingehen, bis ein Kamel durch ein Nadelöhr (*hattā yaliġa l-ġamalu*) geht. So vergelten wir den Übeltätern.“

Interessanterweise hatten manche islamischen Exegeten, wohl unter Einfluss christlicher Bibelauslegung, vergleichbare Probleme mit diesem Gleichnis. Besonders in der dem Ibn ‘Abbās zugeschriebenen Tradition, die häufig bibelexegische Kenntnis aufweist, wird vorgeschlagen, anstatt *ġamal* („Kamel“) *ġummal* „dickes Tau, Verankerungskabel, Schiffstau“ zu lesen. Der gemeinsame maritime Bezug vis-à-vis zum griechischen Bootsfischereiwortschatz ist sehr auffallend. In jedem Falle aber sind beide griechische Termini, *κάμηλον* „Kamel“ sowie *κάμιλον* „Schiffstau“ (< *hbl*, hebr. *Ḥebel* z.B. Jesaja 33,23; arab. *ḥabl*) semitischer Abstammung. Damit aber ist die christliche Herkunft nicht nur des Gleichnisses, sondern auch der Auslegung gesichert. Da die Tau-Semantik von *hbl*

gemeinsemitisch ist und *gummal* in dieser Bedeutung arabisch eigentlich nur in Bezug auf diesen Vers belegt ist (s. Lane, *Lexicon*, S. 461), stellt sich die Frage, ob hier nicht eine Verwechslung, wodurch ein Wort versehentlich nicht falsch übersetzt, sondern erfunden wurde, vorliegt? Arabisch weisen *ġamal*/Kamel/جمال und *ḥabl*/Tau, Kabel/حبل dasselbige Mitlautskelett auf, ohne diakritische Punkte also sind beide حمل (*j/h/ḥ/ml*) – anhand einer alten unpunktierten Koranhandschrift kann man ohne Weiteres den Vers lesen als *ḥattā yaliġa l-ḥamlu* „bis ein Schiffskabel durch ein Nadelöhr geht“. Dass aber sowohl die Tausemantik wie auch das Graphem *ġim* beibehalten wurden, obwohl eine gute arabische Lösung auf der Hand lag, weist eindeutig darauf, dass die Ibn-‘Abbās-Tradition, wohl eher indirekt, auf der Exegese von Klemens von Alexandrien beruht, hiervon legt zweifelsohne die Neubildung Zeugnis ab. Dies ist nur ein weiterer Hinweis, dass der Koran und seine frühe Exegese verwurzelt waren in der exegetischen und hermeneutischen Auslegungskultur der Bibel, wo auch gelegentlich etwas in der Übersetzung verloren gegangen ist. Hiermit schließt sich dann dieser Taukreis: wohl wahrlich wird ein Kamel eher durch ein Nadelöhr gehen, bevor Koran und Bibel alle ihre philologischen Geheimnisse preisgeben.